

Die chinesische Vase

Autor(en): **Hering, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 41

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648618>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

er dr Briestregger no niene gsei cho, daß er sy groß Träffer chönn bewundere. I Gedanke het er si scho lang usgmalt gha, was er de mit däm Gald alls wöll afah. Ja, er hätt's scho chönne bruuche. Es wär scho langischt te Hoffert meh gsi, wen er neu hätt chönne lah stalle, aber bis dahi het ihm das ds Galdseckeli no nid erlaubt. Un o im Stall, es ischt mängs Stück am Chrüpfloch gsi, wo-n-es si ganz guet gmacht hätt, we me hätt chönne schangschiere.

Ändliche ischt dr Briestregger cho. Dani het ganz gschlotteret vor Ufregig, wo-n-er ds Blettli uufsta het. Aber äbe ... Ja, ja, äbe. Dr Schuch ischt ihm hingerufe. Alls Chemifägerlen u vörtele het nüt abtreit gha. Grad vil het es ja nid gfäht, aber doch ömel gnueg. We-n-er anstatt hundertfächsevierzgtuufig zwöihundertfächsevierzgtuufig erwütscht gha hätt, de wäri die sibezgtuufig syner gsi. Aber dert ischt äbe dr Has im Pfäffer gsi, er het anstatt es zwöi es eis gha. 246,223 het dr erscht Träffer gha. Fortsetzung folgt.

Die chinesische Vase

Von Emil Hering

Meine Frau hantierte wieder einmal, mit dem Wischtuch fuchtelnd und mit Selbstgesprächen schwer beschäftigt, in der „besseren Stube“ herum. Andere Leute nennen es „Salon“. Das klingt auch besser. Feudal. Aber eine „bessere Stube“ ist nun einmal kein „Salon“, sowenig als ein Zebra kein Rhinoceros ist. Der Vergleich hinkt natürlich. Aber, was hinkt denn heute nicht alles!

„Emil, komm einmal herüber!“ rief sie.

Ich brummte. Es klang etwa: „Keine Minute kann man in Ruhe seine Zeitung lesen!“

„Emil!“

Es klang bereits zwei Töne höher.

„Ich komme ja schon!“

Ich beeilte mich also, in die „bessere Stube“ hinüber zu kommen.

„Scheußlich, Emil!“

Meine Frau war in Aufregung.

„Was ist denn scheußlich, Frauchen?“ erkundigte ich mich vorsichtig.

„Ach —“, ein abgrundtiefer Seufzer, „du hast ja keinen Geschmack —“

„Danke für das Kompliment. Wenn du mir nichts anderes zu sagen hast, dann packe ich mich wieder!“

„So seid ihr Männer! Wenn man euch einmal die Wahrheit sagt, gleich spielt ihr die beleidigte Leberwurst!“

„Wenn du Krach anfangen willst ...“

„Wer redet denn von Krach? Wer? — Na, es ist gut! — Aber, sieh' dir mal diese Vase an!“

„Was soll mit der Vase sein? Ich finde sie wunderbar!“

„Das ist sie, ja. Aber das ist gerade scheußlich —“

„Frau, entweder bin ich — oder dann bist du —“ Ich tippte mit dem Zeigefinger gegen meine Denkerstirne.

Sie verzog geringschätzig den Mund. Das sah so — wunderbar scheußlich aus! Ich sage Ihnen — so wunderbar scheußlich!

Endlich begriff ich, was meine Frau so wunderbar scheußlich fand, nämlich: Daß nur e i n e Vase auf dem Büfett prangte und nicht zwei Vasen. „Entweder zwei oder dann lieber keine!“ Schluß.

Ich verzog mich ins Bureau. Es ist doch manchmal heillos gut eingerichtet, daß sich der Mann ins Geschäft verziehen kann. Aber das Mittagsgespräch ließ mir den ganzen Nachmittag keine Ruhe. Und immer wieder gaukelte vor meinen Augen die eine chinesische Vase, die sich nach einer zweiten sehnte!

Schließlich, ich bin kein Unmensch!

Nach Feierabend machte ich einen Umweg durch die Hauptstraße und guckte mir die Schaufenster unserer fünf Glaswarengeschäfte an. Tausende von Vasen, aber keine die zu unserer „Chinesischen“ paßte. Endlich entdeckte ich bei Antiquar Goldherz das Gegenstück zu unserer Vase auf dem Büfett in der besseren Stube. Welch unerhört glücklicher Zufall! Nur mit Mühe konnte ich meine übergroße Freude verbergen.

Das niedliche Fräulein, das mich bediente, wurde nicht müde, meinen guten Geschmack zu rühmen. Ganz im Gegensatz zu meiner Frau, die am Mittag ein vernichtendes Urteil über mich gefällt hatte.

„Diese Vase wird sich in Ihrem Salon machen!“

Salon?

Ja, für zweihundertfünfzig Franken durfte sich die Vase schon zeigen. Es war ein teures Stück. Nun — wenn ich mich im Stammtischbesuch in der nächsten Zeit einschränkte, würde wieder vieles gut zu machen sein. Es ist auch absolut nicht notwendig, — nur eine leidige Gewohnheit — daß ich morgens schon vor dem Morgenessen einen Stumpen anzündete und ...

Die Hauptsache war, daß ich meiner Frau wieder einmal eine große Freude bereitere. In diesem Bewußtsein stolzierte ich heimwärts. Das darf jeder tun, der unterm Arm eine Vase für zweihundertfünfzig Franken heimträgt.

Ich tat mit dem Paket sehr, sehr geheimnisvoll.

„Du kannst es nicht erraten, was ich dir heimgebracht habe, meine Liebe! Rate einmal! Aber etwas Schönes! Etwas Feines, Niedliches!“

Sie erriet es nicht.

Und dann kam der Moment, wo ich das zierliche Päckchen öffnete. Die Hülle fiel und im Lichte erstrahlte die wunderbare chinesische Vase für zweihundertfünfzig Franken.

„Was sagst du nun, mein Schatz?“

Mein Schatz sagte zuerst nichts. Es verschug meiner Frau einfach jeden Ton in der Kehle. Diese Überraschung!

„O du Esel — — —“

Hatte ich recht gehört?

Ich sah von der Vase weg und guckte meine Frau an.

„Das ist doch dieselbe Vase, die ich heute nachmittag dem Antiquar Goldherz in der Hauptstraße verkauft habe, weil wir doch das passende Gegenstück nicht finden konnten ...“

„Ja, aber Frau, ich finde ...“

„Für dreißig Franken habe ich sie gegeben.“

Da verschlug es auch mir jeglichen Ton.

Diese — Überraschung!